



dot
books

SUSAN
HASTINGS

Die Himmels-
träumerin

ROMAN

heiraten. Es tut mir leid, dass deine Familie nun nicht an der Hochzeit teilnehmen kann.«

Betty ließ den Kopf hängen. So sehr sie Fritz liebte, wollte sie ihren Eltern doch die Freude einer Hochzeitsfeier nicht vorenthalten. Bedrückt teilte sie Vater und Mutter den Entschluss von Fritz mit. Cecilie war betroffen.

»Du bist unsere Älteste, und dann sollen wir nicht einmal deine Hochzeit miterleben dürfen! Komm, wir gehen jetzt und bestellen das Aufgebot, und wenn wir den Pfarrer bestechen, geht es vielleicht ganz schnell.«

Und tatsächlich bekamen sie einen Termin für den übernächsten Tag. Die Trauung sollte im Volksmarsdorfer Schulsaal stattfinden, wo in Ermangelung einer Kirche in den Vororten seit Pfingsten der Gottesdienst abgehalten wurde.

»Nun müssen wir uns aber sputen, um alles vorzubereiten. Die Einladungen müssen geschrieben, die Tischdecken gestärkt und die Kuchen gebacken werden. Und ein Brautkleid müssen wir dir nähen lassen. Gleich nachher gehen wir in die Schneiderei und lassen Maß nehmen.« Cecilie war sofort in ihrem Element, wenn es galt, etwas zu organisieren. Oskar hielt sich aus dem ganzen Trubel heraus, er fand die plötzliche Hektik etwas merkwürdig.

»Was weißt denn du schon von den Problemen eines Millionärs«, meinte Cecilie leichthin auf seine Einwände. »Ich verstehe sowieso nicht, was du an dem Jungen ständig zu nörgeln hast. Sei doch froh, dass unsere Tochter so eine gute Partie macht. Hätte sie sonst hier in Leipzig einen Millionär finden können? Bei den Pelzjuden vielleicht. Aber so einer wäre mir nicht ins Haus gekommen.«

»Wieso fängst du jetzt mit den Juden an?«, fragte Oskar gereizt. »Ich finde nur, dass wir dem Herrn Millionär vielleicht nicht fein genug sind.«

»Wie kommst du denn darauf? Wären wir ihm nicht fein genug, hätte er Betty nicht einen Heiratsantrag gemacht. Und nun schweig endlich mit deiner ewigen Unkerei!« Cecilie hatte jetzt andere Probleme im Kopf. Es gab ja noch so viel für die Hochzeit vorzubereiten.

Freudestrahlend traf Betty ihren Fritz vor einem Tabakwarengeschäft. Er hielt eine Zeitung in der Hand. »Stell dir vor, Fritz, wir haben einen Termin für die Trauung! Schon übermorgen!«

»Übermorgen?« Er schien überrascht, sogar etwas betroffen. »Das geht nicht!« Er wurde sichtlich blass, was Betty jedoch nicht bemerkte. Fahrig strich er mit den Fingerspitzen über sein Bärtchen und sein Blick ging unstedet umher.

»Fritz, wieso geht das nicht?«

»Weil wir heute Abend schon abreisen müssen.« Er faltete hastig die Zeitung zusammen und schob sie in die Innenseite seines Jacketts.

»Aber Fritz, wir können doch nicht einfach bei Nacht und Nebel verschwinden!«

»Betty, ich muss zurück, und zwar sofort! Jeder Tag zählt.« Nervös drückte er die knisternde Zeitung in seiner Jacke.

»Ist es etwas Schlimmes?«, wollte Betty wissen.

Fritz schüttelte den Kopf und lächelte verkrampft. »Nein, aber es ist trotzdem sehr wichtig.« Er zog die Zeitung wieder aus seiner Tasche und faltete sie auseinander. Er deutete auf einen Artikel.

»Goldfunde in Witwatersrand«, entzifferte Betty und schaute ihn verständnislos an.

»Das kannst du nicht wissen, Kleines«, sagte er besänftigend. »Witwatersrand liegt im Transvaal. Ich habe dort vor einiger Zeit Land gekauft, aber keine Diamanten gefunden. Ich glaubte, es sei wertlos. Jetzt scheint man dort aber Gold gefunden zu haben. Ich muss unbedingt zurück.«

»Ja, aber unsere Hochzeit?« Betty war den Tränen nahe.

»Die findet in Kapstadt statt. Betty, wenn du mich liebst und meine Frau werden willst, dann darf es an solchen Sentimentalitäten nicht scheitern. Als meine Frau hast du dann auch gewisse Verpflichtungen in der Gesellschaft, die du wahrnehmen musst.«

»Natürlich, das ist mir klar«, antwortete Betty kleinlaut.

»Also, Kleines, lauf nach Hause und packe deine Sachen. Deine Eltern müssen es verstehen. Komm sofort wieder hierher. Wir fahren mit der Eisenbahn nach Hamburg. Und Betty, zieh bitte dein gutes Kleid an und lege die Kette um, ja?« Er küsste Betty flüchtig auf die Wange.

Wie betäubt lief Betty nach Hause. Aber der Vater war in seinem Geschäft und die Mutter mit Angelika und dem Kleinen einkaufen gegangen. Sie wusste nicht, wo sie waren, und sie hatte keine Zeit, sie zu suchen. Hastig suchte sie ihre beste Kleidung zusammen, packte sie in eine Segeltuchtasche, legte noch zwei, drei Fotos ihrer Familie dazu, einige Käämme und Haarnadeln. Sie blickte sich um. Auf dem Tisch lag ein Schulheft von Angelika. Entschlossen riss Betty ein Blatt heraus und schrieb:

»Lieber Vater, liebe Mutter, liebe Angelika! Ich weiß, dass es Euch das Herz zerreißt genauso wie mir, aber die Verpflichtungen kamen schneller, als ich dachte. Fritz muss sofort nach Afrika zurückkehren, denn auf seinem Land wurde Gold gefunden. Deshalb können wir auch die Hochzeit nicht hier feiern. Verzeiht meinen plötzlichen Aufbruch und macht Euch um mich keine Sorgen. Eure Euch über alles liebende Betty.«

Sie legte den Zettel gut sichtbar auf den Esstisch im Wohnzimmer, gleich neben der Vase mit den Margeriten. Noch einmal blickte sie sich um, seufzte tief und schloss dann hinter sich die Wohnungstür.

Fritz wartete ungeduldig am Tabakwarenladen auf Betty.

»Na endlich«, sagte er und nahm ihr die Tasche ab. »Wir fahren mit der Pferdebahn gleich zum Berliner Bahnhof.«

»Wieso nach Berlin?«, wunderte sich Betty. »Müssen wir nicht nach Afrika?«

»Zuerst nach Berlin, dann nach Hamburg«, rief er im Laufen. »Hoffentlich erreichen wir das Passagierschiff nach Kapstadt.«

»Hast du kein Gepäck?«, fragte Elisabeth verstört.

»Doch, doch, es ist bereits auf dem Bahnhof. Komm jetzt.« Er zog Betty zur Haltestelle der Pferdebahn. Am liebsten hätte er den Pferden die Peitsche gegeben. Zumindest ging es schneller als zu Fuß.

Der Berliner Bahnhof lag weit nördlich vor der Stadt. Fritz de Bruyn löste zwei Billets nach Berlin. Dort würden sie umsteigen müssen. Sie fuhren nicht gerade bequem in der dritten Klasse.

»Ich habe keine anderen Fahrkarten bekommen«, erklärte Fritz kurz angebunden auf Bettys verwunderte Frage. Doch das war auch das Einzige, was Betty anzumerken hatte.

Sie war schrecklich aufgeregt. Schon bald würde sie eine reiche und feine Dame sein. Ihr großer Traum ging in Erfüllung.

Auf dem Tisch in der Wohnstube fand Cecilie Voigt Bettys Brief neben der Vase mit den weißen Margeriten.

Kap der guten Hoffnung (1886)

Hamburg, Südafrika

An die Schiffsreise erinnerte sich Betty nur mit Grausen. Aber wenn sie gewusst hätte, was sie am anderen Ende der Welt erwartete, hätte sie die Passage mit ganz anderen Augen sehen. Als echte Landratte hatte sie nur einmal eine Kahnpartie auf einem kleinen Teich in der Nähe von Leipzig unternommen, und schon damals fand sie das schwankende Boot entsetzlich.

In ihrer Liebe zu Fritz und in der Hektik ihres überstürzten Aufbruchs dachte sie überhaupt nicht an die Schiffsreise. Zunächst gab es auch allerhand interessante Dinge aus dem Zugfenster zu sehen. Sie, die sich noch nie weiter als zwanzig Kilometer von ihrem Haus und ihrer Heimatstadt entfernt hatte, sah nun, wie groß Deutschland war. Stunden um Stunden schnaupte die Eisenbahn zwischen Feldern und Wäldern hindurch, hielt in Städten, deren Namen sie höchstens aus dem Schulunterricht oder überhaupt nicht kannte.

Betty hatte während der Zugfahrt Zeit, ihren Gedanken nachzuhängen. Ein wenig plagte sie doch das schlechte Gewissen, dass sie ihre Familie so klammheimlich und plötzlich verlassen hatte. Sicher würden sie sich Sorgen machen. Aber Betty dachte nach vorn. Sie dachte an das ferne goldene Land im sonnigen Afrika, wo sie das große Glück finden sollte. Sie war erwachsen, sie brauchte ihre Familie nicht mehr, sie hatte Fritz und seinen Reichtum. Für Betty erschien es als wunderbare Fügung des Schicksals.

Endlich erreichten sie Hamburg. Betty war beeindruckt von dem geschäftigen Gewimmel auf dem Bahnhofsvorplatz. Fritz hielt nach einer Droschke Ausschau. Elisabeth hob schnuppernd ihre Nase in die Luft. »Was ist das für ein eigenartiger Geruch?«

»Ja, ja, das ist die Nähe des Meeres«, antwortete Fritz abwesend und brüllte gleich darauf einem Kutscher hinterher. Es dauerte eine geraume Weile, bis sie eine Droschke fanden, die sie zum Hafen bringen konnte. Fritz hatte bereits mehrmals nervös seine Taschenuhr aus der Westentasche gezogen und mit gerunzelten Brauen draufgeschaut.

Elisabeth blickte sich immer wieder erstaunt um. »Was für eine herrliche große Stadt«, schwärmte sie. Fritz schien keinen Blick für das Treiben um sie herum zu haben. Die Droschke hielt am Hafen.

»Betty, du setzt dich jetzt mit dem Gepäck in diese Hafenkneipe. Trink einen Kaffee, ich bin bald wieder da.«

Betty blickte ihn ängstlich an. »Wo willst du hin?«

»Ich muss die Karten für das Schiff holen.«

»Oh, da möchte ich mitkommen«, bettelte sie.

»Nein, ich sagte, du bleibst hier. Es ist nicht ganz ungefährlich hier im Hafen, du könntest dich verlaufen oder von einer herunterfallenden Kiste erschlagen werden.«

Betty schob trotzig die Unterlippe vor, setzte sich aber dann doch an einen freien Tisch in der rauchigen Kneipe. Sie war vor allem von Männern besucht, die meist dunkle Jacken oder Pullover und ebensolche Schild- oder Pudelmützen trugen. Sie sprachen einen eigenartigen, harten Dialekt, den Betty nicht verstand.

»Freilein, een Gaffee bidde«, rief sie einer alterslosen, verhärmten Frau zu, die mit mürrischem Gesicht bediente.

»Wat woll'n Se?«, fragte sie unwirsch und blieb einen Moment stehen.

»'n Schälchen Heeßen«, wiederholte Elisabeth. Sie begriff nicht, warum die Frau sie nicht verstand.

»Wo komm' Se denn her?«, fragte sie und legte den Kopf etwas schief.

»Aus Sachsen«, antwortete Elisabeth so deutlich wie möglich.

»Ach nee, 'ne Landratte!« Die Frau kräuselte ihre Lippen zu einem abfälligen Lächeln.

»Nu warten Se mal 'n büschen, ick bring gleich Ihren Kaffee.«

Einige der Männer hatten sich umgedreht und schauten Betty neugierig an. Aber dann wandten sie sich wieder ihren Gläsern zu, die mit irgendeinem stinkenden Fusel gefüllt waren.

Betty wartete ungeduldig auf Fritz, aber er kam und kam nicht. Inzwischen hatte sie drei Tassen Kaffee getrunken und es schwindelte ihr im Kopf. Endlich sah sie ihn zwischen den Wagen, Karren und Kistenstapeln heranrasten. In der Hand hielt er einige Papiere.

»Wo warst du denn so lange?«, fragte sie ärgerlich und erleichtert zugleich.

»Komm jetzt, wir haben keine Zeit mehr. Auf dem Hafenamt war es rappellvoll, deshalb hat es so lange gedauert.« Er knallte das Geld für den Kaffee auf den Tisch und sie bahnten sich ihren Weg durch das unübersichtliche Gelände, entlang an alten Lagerschuppen, aus denen es nach warmem Holz und Teer roch, stolperten über Netze und Seile. Endlich hatte Fritz gefunden, was er suchte. Mit dem Kopf deutete er zu einem Schiff, das fest vertäut am Kai lag. Eine wackelige Stiege führte an Bord.

»Oh, ist das aber groß«, staunte Betty.

Fritz antwortete nicht und war froh, dass Betty nichts von Schiffen verstand. Er reichte einem Matrosen, der am Fuß der Gangway stand, die Papiere. Der Matrose studierte sie eingehend, blickte Fritz und Betty prüfend an, dann nickte er. Fritz packte die Taschen.

»Komm, Betty, folge mir«, sagte er schnaufend und hastete die Stiege hinauf. Betty stolperte unbeholfen hinterher. An Deck schaute sie sich um. Es war natürlich kein Vergleich zu dem kleinen Ausflugskahn, hier war alles aus Eisen und dickem Holz und sehr vertrauenserweckend. Dieses Schiff erschien ihr fast wie ein großes Haus.

Ein Steward geleitete sie zu ihrer Kabine. Die Gänge waren furchtbar eng und dunkel und Betty verlor sofort die Orientierung. Der Steward öffnete eine schmale Metalltür.

»Oh, ist das klein«, staunte Betty. Sie blickte sich in der winzigen Kabine um. Zwei Betten waren im rechten Winkel an den beiden Wänden verschraubt, davor gab es nur einen winzigen Tisch, der am Boden befestigt war. Um den Tisch zu benutzen, musste man auf der Bettkante sitzen. Fritz verstaute das Gepäck in einem schmalen Wandschrank.